

Der nie gekündigte Bund: Basis des christlich-jüdischen Verhältnisses*

Prof. Dr. Hans Hermann Henrix

0. Exposé

Die Abkehr von der Ablösungstradition im Bezug auf die Rede vom Alten und Neuen Bund vollzog sich im Christentum schwunghaft und von einer gelebten, kirchlichen Praxis evoziert. Die notwendige theologische Reflektion geriet hierbei ins Hintertreffen und zeichnete sich lange Zeit durch ein „Bundesschweigen“ aus, das zuweilen sogar zu Inkonsistenzen in der wissenschaftlichen Gottesrede führte, indem es das Judentum auf eine historische Größe der Vergangenheit reduzierte. Diesem Vergessen des nachbiblischen Israels gilt es, die aufrecht zu erhaltende Spannung der pluralen innerneutestamentlichen wie auch interreligiösen Bundesverständnisse gegenüberzustellen. Erst das Festhalten am nie gekündigten Alten Bund ermöglicht das Vertrauen in die göttliche Heilszusage durch den Juden Jesus von Nazareth. Der christlich-jüdische Dialog wird in diesem Sinne zur Christusbeziehung und fundamentaler Lernort christlicher Identitätsbildung. Die Gesamtheit der Kirche hat demnach ihre Bindung zum Judentum zu entdecken.

1. Einleitung

Die Rede von einem Alten und einem Neuen Bund wird von manchen Christinnen und Christen noch immer so aufgefasst, dass es zwei Bünde Gottes gibt, die aufeinander folgen. Mit Jesus Christus wurde der Alte Bund aufgehoben, erledigt, hinfällig. Demnach wird das jüdische Volk bzw. Israel, das Gottes Partner bei seinem Alten Bund war, als eine Art Fossil einer früheren heilsgeschichtlichen Wirklichkeit verstanden, die es jetzt nicht mehr gibt. Eigentlich hätte Israel in den Neuen Bund treten müssen, indem es Jesus von Nazaret als den ihm gesandten Messias anerkannte. Dies aber tat die überwiegend große Mehrheit des jüdischen Volkes nicht. Also sei das jüdische Volk in einem Bundesvakuum: den Alten Bund gibt es nicht mehr, und den Neuen Bund erkennt es nicht an.¹

Diese Vorstellung ist unterschiedlich grob oder feinsinnig ausgebildet und hat bis in die Gegenwart ihre Verfechter. Und dennoch steht sie auf dem Prüfstand. Geprüft und gewogen wurde sie in der theologischen Diskussion der zurückliegenden Jahre. Eigentlich nicht mehr auf dem Prüfstand steht die herkömmliche These von der Überholtheit des Alten Bundes im christlich-jüdischen Dialog unserer Tage. Dort ist die Verabschiedung dieser These gleichsam das Schibboleth oder Eintrittsbillet für eine ernsthafte Beteiligung am theologischen Gespräch zwischen Christen, Christinnen und Juden,

* Dieser Beitrag nimmt die Ausführungen des Autors aus: Hans Hermann Henrix, Judentum und Christentum – Gemeinschaft wider Willen (Topos Taschenbücher 525), Regensburg 2008, 85-109 auf und aktualisiert sie.

¹ Norbert Lohfink, Der niemals gekündigte Bund. Exegetische Gedanken zum christlich-jüdischen Gespräch, Freiburg 1989, 21.

Jüdinnen. Aber dies macht die Argumentation und Klärung nicht überflüssig. Sie bleibt notwendig. Was ist die jüdische Position in der Frage des Bundes? Kann die christliche Theologie auf jüdisches Selbstverständnis in dieser Sache zustimmend eingehen? Was sagen lehramtliche Äußerungen zum Bund Gottes mit Israel? In zwei Gedankengängen möchte ich den Fragen nachgehen. Ihnen stelle ich jeweils zusammenfassend einen Leitsatz voran.

2. Die herkömmliche These vom überholten Alten Bund und ihre Herausforderung

Leitsatz: Die herkömmliche christliche Rede von einem Alten und Neuen Bund ist auf jüdischen Widerspruch gestoßen. Martin Buber formulierte ihn in seinem klassischen Zwiegespräch mit Karl Ludwig Schmidt zwei Wochen vor Hitlers Machtergreifung 1933 präzise und bündig: „Gekündigt ist uns nicht!“ Bubers Herausforderung konnte sein damaliger Gesprächspartner ebenso wenig wie die damals herrschende offizielle Lehre der Kirchen positiv aufnehmen. Die alte These von der Überholtheit und Ablösung des Alten Bundes durch den Neuen Bund wirkt bis in die Gegenwart nach. Allerdings nimmt die christliche Theologie das jüdische Selbstverständnis der Ungekündetheit des Bundes Gottes mit Israel zunehmend wahr und beantwortet es positiv.

Ein historisches Zwiegespräch

Martin Buber, der große jüdische Denker, Deuter und Erzähler (1878-1965), hat in einer geradezu klassischen Form das jüdische Bundesverständnis dargestellt. Er tat es in seinem historischen Zwiegespräch mit dem evangelischen Neutestamentler Karl Ludwig Schmidt am 14. Januar 1933 im Jüdischen Lehrhaus in Stuttgart. Der Ordinarius für die Auslegung des Neuen Testaments an der evangelisch-theologischen Fakultät zu Bonn hatte Buber zugestimmt: es ging bei der Frage zwischen Kirche und Judentum nicht um die damals umlaufenden völkischen und rassistischen Ideen. Vielmehr ging es um die Frage „vom Bund Gottes mit seinem Volk“. Diese Zustimmung zu Buber setzte Schmidt sogleich in die Klammer: er spreche „anders als Buber von einem Alten und einem Neuen Bund“. Mit der Differenz vom Alten und Neuen Bund wies Schmidt das jüdische Verständnis vom Bund Gottes mit seinem Volk ab. Sieht der evangelische Theologe Karl Ludwig Schmidt doch die Bestimmung des Judentums darin, einzugehen „in die Kirche, die sich als das von Gott in Jesus Christus berufene Volk, als das wahre, geistliche Israel versteht.“ Hierauf antwortete Martin Buber mit der bewegenden und immer wieder lesenswerten Schilderung der Gewissheit seines Judentums und Jude-Seins:

„Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms, an die mich auch eine Tradition meiner Ahnen bindet; und ich fahre von Zeit zu Zeit hinüber. Wenn ich hinüberfahre, gehe ich immer zuerst zum Dom. Das ist eine sichtbar gewordene Harmonie der Glieder, eine Ganzheit, in der kein Teil aus der Vollkommenheit wankt. Ich umwandle schauend den Dom mit einer vollkommenen Freude. Dann gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber. Der besteht aus schiefen, zerspellten, formlosen, richtungslosen Steinen. Ich stelle mich darein, blicke von diesem Friedhofgewirr zu einer herrlichen Harmonie empor, und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche auf.... Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine.

Aber gekündigt ist mir nicht. Der Dom ist, wie er ist. Der Friedhof ist, wie er ist. Aber gekündigt ist uns nicht worden.“²

Dem widersprechenden und bekennenden Wort Bubers „aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden“ folgte im damaligen Zwiegespräch von 1933³ keine Antwort des christlichen Gesprächspartners. Von dessen vorher vorgetragenen theologischen Positionen her hätte diese auch nur in der Verneinung des Buberschen Bekenntnisses bestehen können. Sie hätte dabei wahrscheinlich auf neutestamentliche Aussagen verwiesen - etwa auf den 2. Korintherbrief, wo Paulus im 3. Kapitel von der Blassheit und Vergänglichkeit des Dienens des in Stein gemeißelten Bundes (vom Sinai) spricht und wo er den nur hier im Neuen Testament vorkommenden Begriff des „alten Bundes“ benutzt (Verse 4-18). Ähnlich und doch anders heißt es im 8. Kapitel des Hebräerbriefes: „Wäre... jener erste Bund ohne Tadel, so würde nicht Platz für einen zweiten (Bund) gesucht... Indem er (der Herr) von einem 'neuen Bund' spricht, hat er den ersten für veraltet erklärt. Was aber veraltet und überlebt ist, das ist dem Untergang nahe“ (Verse 7 und 13).

Bubers Bekenntnis „aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden“ stehen dem Anschein nach die zitierten neutestamentlichen Aussagen entgegen; wahrscheinlich hätte der evangelische Exeget Karl Ludwig Schmidt, der im übrigen wenig später in Konflikt mit dem NS-Regime geriet und in die Schweiz auswanderte⁴, so argumentiert. Aber auch die damalige offizielle katholische Position wäre ein abweisender Widerspruch gewesen. Dies sei mit dem Hinweis auf einen lange vergessenen Vorgang erläutert.

Die Geschichte der Amici Israel

Im Jahr 1926 war es in Rom zur Gründung einer Vereinigung „Amici Israel“ gekommen. Sie wollte Juden für das Christentum interessieren. Durch rege Werbetätigkeit gelang es ihr, mehr als 3.000 Priester, darunter zahlreiche Bischöfe und Kardinäle, als Mitglieder zu gewinnen. Ihre Werbeschrift „*Pax super Israel*“ (Friede über Israel) schilderte, wie die Mitglieder durch Vermeidung aller die Juden kränkenden Redeweisen und durch Betonung der noch fortdauernden besonderen Erwählung Israels der Annäherung dienen könnten. So empfahl das Programm der Vereinigung, dass man das Privileg der göttlichen Liebe zum Volk Israels und die Fortdauer (*perduratio*) dieser Liebe einprägte.⁵ Für die damalige Zeit war dies ein erstaunlicher Grundton. In der Rede von der „Fortdauer“ der göttlichen Liebe zum Volk Gottes konnte man eine entfernte Entsprechung zum Verständnis Bubers vom nicht gekündigten Bund erblicken. Offensichtlich war es dann auch diese Auffassung, welche das „Heilige Offizium“ eingreifen lässt. In seinem Dekret zur Auflösung der Vereinigung vom 25. März 1928⁶ spricht das „Heilige Offizium“ davon, dass das jüdische Volk „der Verwahrer der göttlichen Verheißungen bis

² Martin Buber, Rede vom 14. Januar 1933 in Stuttgart, zitiert nach: Theologische Blätter 12 (1933) 272f.

³ Das Zwiegespräch ist ebenfalls dokumentiert (und kommentiert) in: Peter von der Osten-Sacken, Begegnung im Widerspruch, in: ders. (Hg.), *Leben als Begegnung. Ein Jahrhundert Martin Buber (1878-1978)*. Vorträge und Aufsätze, Berlin 1978, 116-144. Siehe auch Ekkehard W. Stegemann, *Auf dem Weg zu einer biblischen Freundschaft zwischen Martin Buber und Karl Ludwig Schmidt*, in: Heinz Kremers/Julius H. Schoeps (Hg.), *Das jüdisch-christliche Religionsgespräch*, Stuttgart 1988, 131-149.

⁴ Andreas Mühling, *Karl Ludwig Schmidt: „und Wissenschaft ist Leben“*, Berlin-New York 1997.

⁵ Vgl. zu Zielen und Geschick der Gesellschaft „Amici Israel“ und zur lehramtlichen Reaktion des Dekrets vom 25. März 1928 u.a.: Theo Salemink, *Katholische Identität und das Bild der jüdischen 'Anderen'*. Die Bewegung *Amici Israel* und ihre Aufhebung durch das Heilige Offizium im Jahre 1928, in: <http://aps.sulb.uni-saarland.de/theologie.geschichte/inhalt/2006/08.html#fuss1> (21. Oktober 2007); Olivier Rota, « L'Association de Prières pour Israël (1903-1966) »: Bulletin du Centre de recherche français de Jérusalem, 13, automne 2003, [En ligne], mis en ligne le 12 octobre 2007. URL : <http://bcfrj.revues.org/document134.html> (21. Oktober 2007) und vor allem die auf Einsicht vatikanischer Archivunterlagen beruhende Darstellung von Hubert Wolf, *Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich*, München 2008, 95-143, der sich zuvor schon mehrfach zur causa geäußert hatte: *Liturgischer Antisemitismus? Die Karfreitagsfürbitte für die Juden und die Römische Kurie (1928-1975)*, in: Florian Schuller/Giuseppe Veltri/Hubert Wolf (Hg.), *Katholizismus und Judentum. Gemeinsamkeiten und Verwerfungen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Regensburg 2005, 253-269; ders., *Gegen Rassismus und Antisemitismus? Der Heilige Stuhl und die NS-Ideologie im Spiegel der neu zugänglichen vatikanischen Quellen: Theologie und Glaube* 48 (2005) 82-100.

⁶ Vgl. Suso Mayer, *Neueste Kirchenrechts-Sammlung. Erster Band 1917-1929*, Freiburg 1951, 230 und AAS 20 (1928) 103f.

Jesus Christus *gewesen*“ sei und dies seit und nach Jesus Christus nicht mehr ist. Es *war* „das *einst* auserwählte Volk Gottes“. Wie diese Auserwählung hinfällig geworden, so ist der Bund, in dem sich die Auserwählung Gottes manifestiert, gekündigt, widerrufen worden.⁷

Ablösungstheologie in der Dogmatik?

Wendet man sich in unserer Frage der katholischen Fundamentaltheologie und Dogmatik der Gegenwart zu, so begegnet man zunächst der Tatsache, dass der Bundesgedanke für die dogmatisch-systematische Theologie eine relativ geringe Rolle spielt.⁸ Das „Bundesschweigen“ der systematischen Theologie ist angesichts des Gewichts des Bundesgedankens in der Bibel erstaunlich. Freilich entspricht es der untergeordneten Rolle, die der Bundesgedanke etwa in der Theologie des hohen Mittelalters spielte. Der evangelische Historiker Martin Greschat erklärt den Befund damit, dass die Lehre von der Kirche die Elemente des Bundes aufsog und absorbierte: „Die Kirche als sakramentale Heilsanstalt reguliert das (in den einzelnen Bundesschlüssen unterschiedliche) Zusammenspiel von göttlicher Zusage und menschlicher Verpflichtung“.⁹

Die bedeutendste Dogmatik katholischer Schultheologie im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965), „Mysterium Salutis“ (Geheimnis des Heils)¹⁰, folgt einer heilsgeschichtlichen Linie, welche offen ist für die Berücksichtigung der biblischen „Bundes“-Theologie. Und doch denken die dortigen Ausführungen über Gottes Bund mit Israel noch allein an das biblische, vorkirchliche Israel. Sie vergegenwärtigen das biblische Bundesverständnis und „vergessen“ das nachbiblische Judentum. Sie erscheinen einrückbar in die herkömmlichen Theorien, wonach die Kirche Israel ersetzt oder ablöst. Dieses dogmatische Grundlagenwerk breitet zwar keine Aufkündigungs- und Substitutionstheorie aus, überwindet sie aber auch nicht durch ausdrückliche Auseinandersetzung.¹¹ Eine verwunderliche Bekräftigung der alten Ablösungstheorie findet sich freilich im von Wolfgang Beinert herausgegebenen „Lexikon der katholischen Dogmatik“ aus dem Jahr 1987 und seinem Artikel zum „Bund“.¹² Der Autor spricht bereits in der biblischen Grundlegung von der positiven Ablösung des Sinai-Bundes und scheut auch nicht die Formulierung von einem angeblich paulinischen „Unterschied zwischen dem entarteten Alten Bund und Neuen Bund“. So überrascht dann die freie theologische Entfaltung nicht, wenn es dort heißt: „Ekklesiologisch wechselt der Bund vom alten auf das neue Volk Gottes, also von Israel auf die Kirche; während Israel als begrenztes Volk einen eingeschränkten Heilsauftrag ausübte, ist die Kirche von vornherein in allen Völkern beheimatet und zu allen Völkern als Heilsbotin gesandt“.

Die These von der Außerkraftsetzung und Aufkündigung des Alten Bundes wurde bis in progressive Theologien der 1980-er Jahre hinein vertreten. Wer zum Beispiel die damals erschienenen Grundlagenwerke der Theologie der Befreiung von Gustavo Gutierrez, Leonardo Boff, Clodovis Boff oder Jon Sobrino durchmustert, findet nicht nur Belege für eine Israel-Vergessenheit, sondern auch Äußerungen antijüdischer Polemik, die zum Gegenstand einer zum Teil bitteren und schmerzlichen

⁷ Zitiert nach Suso Mayer, a.a.O., 230.

⁸ Ähnliches gilt für die Lehrverkündigung: Bund ist „kein lehramtlich besetzter und definierter Begriff“, so Herbert Vorgrimler, Der ungekündigte Bund. Systematische Aspekte, in: Hubert Frankemölle (Hg.), Der ungekündigte Bund? Antworten des Neuen Testaments (Quaestiones Disputatae 172), Freiburg 1998, 232-247, 244.

⁹ Martin Greschat, Der Bundesgedanke in der Theologie des späten Mittelalters: ZKG 81 (1970) 44-63, 45.

¹⁰ Johannes Feiner und Magnus Löhrer (Hg.), Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik. Band I bis V, Zürich, Einsiedeln, Köln 1965 bis 1976.

¹¹ Diese Auseinandersetzung folgt dann wie im Stenogramm durch Dietrich Wiederkehr in: Magnus Löhrer / Christian Schütz / Dietrich Wiederkehr (Hg.) Mysterium Salutis. Ergänzungsband - Arbeitshilfen und Weiterführungen, Zürich/Einsiedeln/Köln 1981, 253f.

¹² Georg Kraus, Artikel „Bund“, in: Wolfgang Beinert (Hg.), Lexikon der katholischen Dogmatik, Freiburg 1987, 46-49, Zitat 48.

Kontroverse mit jüdischen Autoren wurden.¹³ Die strittigen Äußerungen in Werken der Theologie der Befreiung kamen aus einer unkritisch übernommenen europäischen Tradition, derzufolge der von Gott mit Israel geschlossene Alte Bund abgelöst und erledigt sei. Die systematische Theologie der 1990-er Jahre bekräftigte diese Tradition nicht mehr. Aber es meldete sich dort eher zaghaft die Problematisierung der Ablösungstradition.

Wie im Übergang von der Phase alter Aufkündigungstradition zu deren ansatzweisen Problematisierung erschien das vierbändige „Handbuch der Fundamentaltheologie“ von 1985 bis 1988. Es war berechtigt in der Fehlanzeige einer expliziten Bundestheologie. Und es enthielt werkimmanente Spannungen, insofern im zweiten Traktat zur Offenbarung einerseits Helmut Merklein ein Verständnis vom „Unheilskollektiv Israel“ als Gegenüber zu Jesus entwickelt und andererseits Hans Waldenfels dem Judentum eine bleibende Wahrheitsfähigkeit gerade mit dem Hinweis auf die unwiderrufliche Liebe und Zuneigung des Bundesherrn zu Israel attestiert. Und es wirkt wie eine strukturelle Unentschiedenheit, wenn im ekklesiologischen „Traktat Kirche“ Gerhard Lohfink in der mit Israel nicht identischen Kirche so etwas wie eine Notgeburt gegenüber dem Willen Jesu sieht, der die eschatologische Sammlung ganz Israels meinte, die These von der Kirche als Ersatz oder Substitution für Israel pointiert ablehnt und doch keine heilsame Schwere des Alten Bundes für das Israel abseits von der Kirche wahrzunehmen vermag.¹⁴

Während die Forderung der Umkehr bei Gerhard Lohfink vorrangig an Israel adressiert gedacht schien, veranlasste in der Ekklesiologie des von Theodor Schneider herausgegebenen zweibändigen „Handbuchs der Dogmatik“ der Bruch zwischen Kirche und Israel die Rede von „ständiger Selbstumkehr“ der Kirche. Siegfried Wiedenhofer machte dankenswert klar, „dass jede Bestimmung des Verhältnisses von Judentum und Christentum theologisch falsch und praktisch gefährlich ist, die die heilsgeschichtliche Besonderheit und die bleibende religiöse Bedeutung des Judentums nicht ausdrücklich festhält. Damit ist jeder „gegen das Judentum gerichtete Selbstbehauptungswillen und Absolutheitsanspruch“ der Kirche zurückgewiesen. Zur inneren Voraussetzung dieser theologischen Sicht, die sehr wohl an der Trennung und fundamentalen Differenz zwischen Kirche und Judentum festhält, gehörte die Aussage, dass „Gott den Bund mit Israel nicht gekündigt hat.“¹⁵

Bubers Verständnis vom Israelbund Gottes: „Gekündigt ist uns nicht“, war also nicht ohne sachliches Echo in der christlichen Schultheologie der 1990-er Jahre geblieben. Dass dies katholischerseits wie evangelischerseits zutrifft, sei mit zwei Hinweisen bekräftigt.

Wege eines neuen theologischen Denkens

Hans Waldenfels hatte bereits einige Jahre zuvor ein Handbuch „Kontextuelle Fundamentaltheologie“ vorgelegt.¹⁶ Seine Glaubensrechtfertigung hob besonders auf die vielfältigen Zusammenhänge und Konstellationen des heutigen Glaubens ab: zu seinem Kontext gehört die Trennung in viele Kirchen ebenso wie die Situation der Säkularisierung oder vielfältiger Ideologien und das Nebeneinander verschiedener Religionen. Mit letzteren meinte der Autor aber nicht das Judentum. Aus christlicher

¹³ Vgl. das Themenheft „Jews, Christians and Liberation Theology“ in: Christian Jewish Relations 21 (1988) Nummer 1 sowie Hermann Brandt, Die Benutzung des Judentums in der Befreiungstheologie: Ökumenische Rundschau 39 (1990) 424-439 und Horst Goldstein, Hermeneutik der Befreiung. Theologie der Befreiung und Antijudaismus (unveröffentlichtes Manuskript, 1994).

¹⁴ Walter Kern / Hermann Josef Pottmeyer / Max Seckler (Hg.), Handbuch der Fundamentaltheologie, 1 bis 4, Freiburg 1985 bis 1988 (Helmut Merklein, in: 2, 145-174; Hans Waldenfels, in: 2, 246-248; Gerhard Lohfink, in: 3, 49-96). In den von Gerhard Lohfink vorgezeichneten Linien verbleibt auch Medard Kehl, der die Ungekündetheit des Alten Bundes deutlich unterstreicht, aber zugleich eine starke Finalität auf den Christus-Bund herausarbeitet: Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 1992.

¹⁵ Theodor Schneider (Hg.), Handbuch der Dogmatik. Band 1 und 2, Düsseldorf 1992. Die Ekklesiologie von Siegfried Wiedenhofer findet sich in Band 2, 47-154, seine Skizze von „Judentum und Kirche“ 118f.

¹⁶ Hans Waldenfels, Kontextuelle Fundamentaltheologie, Paderborn 1985 (Zitate im fortlaufenden Text mit Seitenangaben).

Sicht kann man das Judentum nicht einfach in die Reihe der Weltreligionen wie Islam, Buddhismus oder Hinduismus stellen. Dies würde das besondere Band der Verbundenheit der Kirche mit dem jüdischen Volk übersehen oder verneinen. Gerade solche Verneinung wollte Hans Waldenfels nicht. Er begann seine Darstellung des Verhältnisses der Kirche zur Welt mit dem Nachdenken über die Beziehung von „Kirche und Synagoge“ (388-392). Schon gleich zu Anfang gab er seine Position zu erkennen: „Nach dem Römerbrief ist der Treuebund Gottes mit seinem Volk nicht zerbrochen; Israel ist nicht in den Stand irgendeines Volkes unter vielen anderen zurückgefallen“. Folgerichtig überschrieb er den Unterabschnitt: „Ungekündigter Bund“. Darin bot er eine knappe Skizze des Israelverständnisses bei Paulus, der trotz der Weigerung der jüdischen Mehrheit, an Jesus als den Christus zu glauben, an der unwiderruflichen Berufung Israels festhält. Als Summe paulinischer Theologie fasste Waldenfels zusammen: „Das jüdische Volk ist nach wie vor Gottes auserwähltes Volk. Der Bund ist nicht nur ungekündigt, sondern auch unkündbar“ (so mit Johannes Oesterreicher: 390). Freilich hatten Waldenfels' Aussagen noch zu sehr den Charakter von Anmerkungen, als dass sie seine weiter entfaltete Theologie strukturieren bzw. zentral bestimmen konnten. Aber er wirkt doch schulbildend. Einer seiner Schüler, Paul Petzel, hat 1994 eine Dissertation „Was uns an Gott fehlt, wenn uns die Juden fehlen“ vorgelegt, deren Grundüberzeugung ist, dass die Präsenz oder das Fehlen der Juden die „Theologie in ihrer Mitte“ berührt. So heißt es dort folgerichtig: Es „steht Israel unverbrüchlich im Bund. Nur im Raum, den der Bogen dieses Bundes aufspannt, kann christliche Theologie nach den Juden und ihrer Bedeutung für die eigene Gottesrede suchen“.¹⁷ Diese anregende Studie verbleibt nach selbst gesetztem Ziel auf formaler erkenntnistheoretische Ebene und hat nicht die Absicht, eine ausgeführte inhaltliche Entfaltung dessen vorzulegen, was die theologische Anerkennung der Ungekündetheit des Alten Bundes für die Fundamentaltheologie und Dogmatik bedeuten könnte.¹⁸

Ein grundlegender Versuch zur dogmatischen Bedeutung des nie gekündigten Alten Bundes in der evangelischen Theologie

Diesem Anliegen ist die Dogmatik des evangelischen Systematikers Friedrich-Wilhelm Marquardt in ausdrücklicher Weise verpflichtet. Die These vom ungekündigten, ja unkündbaren Alten Bund rückt in der Theologie Marquardts aus einer Randständigkeit in das Zentrum von Dogmatik. Im einleitenden Band „Von Elend und Heimsuchung der Theologie“¹⁹ seiner dreibändigen Dogmatik denkt Marquardt ausdrücklich und ausführlich über die Lebensgemeinschaft der Kirche mit dem jüdischen Volk nach. Theologie denkt der „biblisch bezeugte(n) und bis heute sich weiter ereignende(n) Geschichte der Begegnungen des Gottes Abrahams, Isaaks, Jakobs und des Vaters Jesu Christi mit dem Volk Israel und allen Völkern um es herum“ nach (35). Die Geschichte dieser Begegnungen ist *Bundesgeschichte*. Und es ist *eine* Geschichte. Es ist eine Einheit der Bundesgeschichte, die so voller Reichtum und Fülle ist, dass Marquardt sagen kann: „Die christliche Kirche erkennt aus der Heiligen

¹⁷ Paul Petzel, Was uns an Gott fehlt, wenn uns die Juden fehlen. Eine erkenntnistheoretische Studie. Mit einem Vorwort von Hans Waldenfels, Mainz 1994 (Zitate: 36 und 204). Dieser Publikation ist die Arbeit eines anderen Schülers von Waldenfels zur Seite zu stellen: Markus Roentgen, Alles verstehen hieße alles verzeihen... Prolegomena zu Anlass und Unmöglichkeit von theologischen Reflexionen nach Auschwitz. Ein Versuch, Bonn 1991.

¹⁸ Eine systematisch relevante Entfaltung der Ungekündetheit des Alten Bundes steht nach wie vor aus, wie der Blick in entsprechende jüngere Grundlagenwerke zeigt: Jürgen Werbick, Den Glauben verantworten. Eine Fundamentaltheologie, Freiburg 2000; Christoph Böttigheimer, Lehrbuch der Fundamentaltheologie. Die Rationalität der Gottes-, Offenbarungs- und Kirchenfrage, Freiburg 2009.

¹⁹ Friedrich-Wilhelm Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik, München 1988; siehe die ausführliche Würdigung dieses Dogmatikansatzes bei Hans Hermann Henrix, Vom Dialog zur Dogmatik: Kirche und Israel 4 (1989) 66-72 sowie ders.: „Israel ist seinem Wesen nach formale Christologie“. Die Bedeutung H.U. von Balthasars für F.-W. Christologie: Berliner Theologische Zeitschrift 10 (1993) 135-153.

Schrift und bekennt sich... dazu,... Gott verbunden nur als Bundesgenosse des zwischen Gott und dem jüdischen Volk geschlossenen Bundes zu sein. So darf sie um ihrer eigenen Gottgebundenheit willen den dem jüdischen Volk nach der biblischen Verkündigung nicht gekündigten Bund bekennen. An Gottes Treue zu Israel hängt die Verheißung seiner Treue auch zur Kirche. Wäre Gottes Bund mit Israel gekündigt, dann hätte die Kirche auf Sand und nicht auf Felsen gebaut; sie wankte dann in ihren Grundfesten“ (435). Kirche erscheint in solcher Theologie „erwählt nur als Miterwählte, berufen nur als Hinzugerufene, geheiligt nur als Mitgeheiligte, gottgebunden nur als Bundesgenosse des Bundes zwischen Gott und Israel (425). Die Nichtgekündetheit des „Alten“ Bundes ist so zentral gedacht, dass sie das Christsein bestimmt: „Wird ein Mensch Christ, so beruft Gott ihn damit zur Lebensgemeinschaft mit dem jüdischen Volk“ (374). Das sagt Marquardt nicht gleichsam „freihändig“, d. h. in Absehung von Jesus Christus. Für ihn ist die christliche Lebensgemeinschaft mit dem jüdischen Volk, diese Israelbeziehung: „Christusbeziehung“ (458). Christus ist der Friede zwischen Israel und den Weltvölkern, der die Feindbeziehungen zwischen ihnen umstiftet zur Gemeinschaft. Von diesen Grundgedanken ist denn auch seine zweibändige Christologie mit dem bezeichnenden Titel „Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden“²⁰ getragen und charakterisiert.

Marquardt hat in seinem Werk mehrfach bekannt, dass solche theologische Erkenntnis - aus biblischer Quelle begründet - in konkreten Lebensverhältnissen und im Lebenskontakt mit Juden und Judentum erwächst. Eine Theologie, die sich solchem Lebenskontakt verschließt, verschließt sich der theologischen Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum. Sind bei dieser Frage die Kirche selbst und ihre Leitung weiter als Teile der Theologie?

3. Der von Gott nie gekündigte Alte Bund - Papst Johannes Paul II. als Vorreiter

Leitsatz: Im Nachdenken über das christlich-jüdische Verhältnis hat sich eine Zeit lang eine Umkehrung von Voranschreiten oder Zurückbleiben zwischen der zünftigen Theologie und dem Lehramt eingestellt. Galt für die katholische Schultheologie nach dem II. Vatikanum zunächst ein verzögertes Innewerden der Ungekündetheit des Bundes Gottes mit Israel, so stellte eine beträchtliche Zahl von offiziellen kirchlichen Verlautbarungen zum christlich-jüdischen Verhältnis die Aussage deutlich heraus: Der Bund Gottes mit Israel ist ungekündigt. Exponent dieses breiten zwischenkirchlichen Konsenses war Papst Johannes Paul II., der in seinem langen Pontifikat Martin Bubers Wort vielfach sachlich aufgenommen und sich dabei vor allem auf den Römerbrief gestützt hat. Papst Benedikt XVI. folgt seinem Vorgänger darin, dass der ungekündigte Bund eine unwiderrufliche Berufung bedeutet. Die von Johannes Paul II. formulierte Lehre der Kirche heute sieht die Kirche wie auch das jüdische Volk im Bund; die Bundeswirklichkeit umgreift beide; das macht ihre Gemeinschaft aus und besagt eine Nähe, die nicht ohne Differenz und Fremdheit ist.

Wie Theologie und Verkündigung den christlichen Glauben in seinen Bezügen zum jüdischen Volk und in seinen Aussagen zur jüdischen Tradition auslegen, hängt nicht zuletzt daran, ob ihre Wortführer/innen in einem Lebenskontakt mit Juden, Jüdinnen und Judentum stehen. Es war eine Erfahrung der zurückliegenden Jahrzehnte seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dass Vertreter der Kirchen und Kirchenleitungen in einen solchen Kontakt mit jüdischen Gemeinden und Repräsentanten getreten sind. Bischöfe und Kirchenvertreter/innen haben bei offiziellen Gelegenheiten - wie bei einer Begegnung mit einer jüdischen Delegation oder einer gemeinsamen Versammlung im Gebet vor Gott

²⁰ Friedrich-Wilhelm Marquardt, Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden. Eine Christologie. Band 1 und 2, München

oder bei informellen Kontakten - Einsichten gewonnen, die ein Sichfreimachen von religiösen Vorurteilen und ein theologisches Umdenken anstoßen. Entsprechende Impulse der Umkehr und Erneuerung sind in kirchliche Verlautbarungen zum christlich-jüdischen Verhältnis eingeflossen. Diese gibt es in großer Zahl und Fülle.²¹ Sie reichen von päpstlichen Ansprachen zu ökumenischen Richtlinien einzelner Diözesen, von vatikanischen Dokumenten zu Erklärungen nationaler Bischofskonferenzen, von Texten des Ökumenischen Rates der Kirchen zu Synodalbeschlüssen einzelner Landeskirchen. Bei der inhaltlichen Analyse „stoßen wir auf eine verblüffende, kirchen- und theologiegeschichtlich seltene Umkehrung der Verhältnisse zwischen wissenschaftlicher Theologie und Kirche. Ist in der Regel die Theologie mit ihren offenen Diskussionen ‘weiter’ als die Kirche mit ihren formulierten Lehrentscheidungen, so verhält sich dies im Falle der christlich-jüdischen Beziehung heute... eindeutig umgekehrt. Während wissenschaftliche Theologen sich in ihrer Mehrheit der theologischen Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum noch verschließen, haben Kirchen sich darauf schon... festgelegt“.²² Dies war ein ökumenischer Befund zur christlichen Rede vom Bund Gottes mit Israel bis Anfang der 90er Jahre.

Für die katholische Kirche ist die theologische Wende mit der Erklärung des Konzils über die Haltung zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra Aetate“ vom 28. Oktober 1965 eingetreten. In diesem Konzilsdokument ist zwar die These vom ungekündigten Bund Gottes mit Israel noch nicht eigens ausgesprochen, aber doch bereits kräftig vorbereitet, wenn es dort heißt: „Die Kirche hat auch stets die Worte des Apostels Paulus vor Augen, der von seinen Stammverwandten sagt, dass ‘ihnen die Annahme an Sohnes Statt und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören...““. Das Konzil akzentuiert hier die paulinische Formulierung im Präsens: der „Bund“ gehört dem jüdischen Volk nicht ehemals, sondern gegenwärtig. So fährt das Konzil fort: Die Juden bleiben auch angesichts der Nichtannahme des Evangeliums „immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“.²³

In der Rezeption von „Nostra Aetate“ durch die Teilkirchen erbitten besonders eindrücklich die pastoralen Handreichungen der französischen Bischofskonferenz „Die Haltung der Christen gegenüber dem Judentum“ vom 16. April 1973 die Aufmerksamkeit für das heutige Judentum und die Anerkennung des Fortbestandes des Alten Bundes: „Nach der biblischen Offenbarung hat Gott selbst dieses Volk zur Existenz berufen, hat es erzieherisch geleitet und hat ihm seinen Plan kundgemacht; er hat mit ihm einen ewigen Bund geschlossen (Gen 17,7) und hat es zum Gegenstand einer Berufung gemacht, die der Apostel als unwiderruflich bezeichnet (Röm 11,29)... Selbst wenn der Bund für die Christen in Jesus Christus erneuert wurde, muss das Judentum dennoch vor allem als eine religiöse Realität betrachtet werden, nicht als eine Reliquie einer ehrwürdigen und abgetanen Vergangenheit, sondern als eine durch die Zeiten hindurch fortdauernde lebendige Realität“.²⁴ Das

1990 und 1991.

²¹ Vgl. für die zahlreichen Dokumente der Kirchen zum christlich-jüdischen Verhältnis die beiden Dokumentenbände Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrix (Hg.), Die Kirchen und das Judentum. Band I: Dokumente von 1945 bis 1985, Paderborn/Gütersloh 2001³ (im Folgenden zitiert mit: KuJ I) und Hans Hermann Henrix/W. Kraus (Hg.), Die Kirchen und das Judentum. Band II: Dokumente von 1986 bis 2000, Paderborn/Gütersloh 2001 (KuJ II). Diese Dokumentationen werden fortgeschrieben mit der Website der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn unter dem Titel „nostra aetate – Dialog und Erinnerung. Quellen und Texte zu den christlich-jüdischen Beziehungen“: www.nostra-aetate.uni-bonn.de.

²² So mit Friedrich-Wilhelm Marquardt, Von Elend und Heimsuchung, 396. Die These vom lehramtlichen „Voranschreiten“ gegenüber Bereichen der zünftigen Theologie im Blick auf die theologische Sicht Israels will nicht leugnen, dass die lehramtlichen Positionen ihrerseits Anregungen aus der Theologie aufnehmen und bekräftigen.

²³ KuJ I, 42.

²⁴ KuJ I, 151, die nachfolgenden Zitate: 152f. Als eine der ersten nachkonziliaren Synoden griff die Synode der Erzdiözese Wien mit ihrer Erklärung vom 23. Oktober 1970 das Konzilswort auf, als sie sagte: „Existenz und Geschichte des Judentums sind (nach Röm 9-11) für die Christen ein Heilsmysterium, daher müssen die Christen die Existenz auch des heutigen Judentums heilsgeschichtlich verstehen... Mit sicherem Glauben halten wir fest, dass der Neue Bund in Christus die Verheißungen des Alten Bundes nicht außer Kraft gesetzt hat“: KuJ I, 141.

Weiterbestehen des Alten Bundes wirft die Frage auf, in welchem Verhältnis der Neue Bund dazu steht. Die französische Handreichung geht auf diese Frage kurz ein: „Der erste Bund ist durch den Neuen Bund nicht hinfällig geworden. Der erste Bund ist die Wurzel und die Quelle des Neuen Bundes, sein Fundament und seine Verheißung“.

Zahlreiche Aussagen aus weiteren nationalen Ortskirchen²⁵ geben dem jüdischen Selbstverständnis von der Ungekündetheit des Bundes vernehmbar Echo. Dafür lassen sich auch zahlreiche Aussagen aus den Kirchen der Reformation anführen, so vor allem der historische Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 11. Januar 1980: „Wir glauben die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes als Gottes Volk und erkennen, dass die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk hineingenommen ist.“²⁶ Man kann also von einem zwischenkirchlichen Einvernehmen über die Ungekündetheit des „Alten“ Bundes sprechen. Vorläufer und Vorantreiber dieses Konsenses war katholischerseits Papst Johannes Paul II.

Während seiner ersten pastoralen Reise durch Deutschland traf er am 17. November 1980 im Dommuseum zu Mainz mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland und der deutschen Rabbinerkonferenz zusammen. In seiner Ansprache²⁷ skizziert der Papst drei Dimensionen des Dialogs zwischen dem jüdischen Volk und der Kirche. Die wesentliche Dimension nennt er an zweiter Stelle: „Eine zweite Dimension unseres Dialogs - die eigentliche und zentrale - ist die Begegnung zwischen den heutigen christlichen Kirchen und dem heutigen Volk des mit Mose geschlossenen Bundes.“ Der Papst äußerte sein Interesse am *heutigen* jüdischen Volk ganz unzweideutig. Das heutige jüdische Volk ist das Volk des Bundes. Und diesen Bund qualifiziert er folgendermaßen: „Die erste Dimension dieses Dialogs, nämlich die Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten (vgl. Röm 11, 29) Alten Bundes und dem des Neuen Bundes, ist zugleich ein Dialog innerhalb unserer Kirche, gleichsam zwischen dem ersten und zweiten Teil ihrer Bibel.“ Es hat um dieses päpstliche Wort in römischen Kreisen Irritationen gegeben. Diese haben Johannes Paul II. jedoch nicht von seiner theologischen Linie abdrängen können. Vielmehr hat er seine Position bei weiteren Begegnungen mit Repräsentanten jüdischer Gemeinschaften wiederholt und bekräftigt.²⁸ So stellt denn auch schließlich der Katechismus der Katholischen Kirche von 1993, der in den Aussagen zu Israel und Judentum ein eigenartiges Doppelgesicht zeigt, lapidar fest: „der Alte Bund ist nie widerrufen worden“ (Nr. 121; vgl. auch Nr. 839).²⁹

Das päpstliche Wort nennt das jüdische Volk das Volk des Bundes. Diese Formel greift Johannes Paul II. im Kontext des Großen Jahrs 2000 wieder auf, als er bei seiner Ansprache an die Teilnehmer des vatikanischen Vorbereitungskolloquiums über die Wurzeln des Antijudaismus im christlichen Bereich am 31. Oktober 1997 meinte: „Dieses Volk wird von Gott dem Schöpfer des Himmels und der Erde, zusammengerufen und geführt. Seine Existenz ist also nicht eine rein von der Natur oder Kultur bedingte Tatsache... Es handelt sich vielmehr um einen übernatürlichen Sachverhalt. Dieses Volk hält gegenüber allem und gegen alles stand, weil es das Volk des Bundes ist und weil Gott – trotz der Untreue der Menschen – seinem Bund treu ist.“³⁰ Die Bundestreue Gottes bleibt dem Volk als Adressat göttlicher Treue nicht äußerlich, sondern qualifiziert dieses selbst als „Volk des Bundes“.

²⁵ Vgl. nur die Texte KuJ I, 157, 159, 161, 163, 176, 207f, 222.

²⁶ Zitate: KuJ I, 594 (die pointierte Rede von der Hineinnahme der Kirche in den Bund Gottes mit Israel hat eine langjährige theologische Diskussion angestoßen, wobei jüdische Stimmen meist ihren Vorbehalt anmeldeten. Die Rede von dem nie gekündigten Bund Gottes mit Israel muss aber nicht auf die Vorstellung der Hineinnahme der Kirche in diesen ungekündigten Bund hinauslaufen) und 617 und vgl. KuJ II, 603, 635f., 773 und 869.

²⁷ Text KuJ I, 74-77, Zitate 75f.

²⁸ Siehe KuJ II, 14-16 oder 59f.

²⁹ Katechismus der Katholischen Kirche, München u. a. 2003, 68 und 250 (vgl. auch KuJ II, 63-75, 73 und 70f.).

³⁰ KuJ II, 108.

Diese Pointierung kehrt im zentralen Akt der „Reinigung des Gedächtnisses“, nämlich im Schuldbekenntnis mit seiner Bitte um Vergebung am Ersten Fastensonntag 2000 in St. Peter in Rom wieder, wenn die Gebetseinleitung die Bitte ausspricht: die Christen mögen „ihre Sünden anerkennen, die nicht wenige von ihnen gegen das Volk des Bundes und der Lobpreisungen begangen haben“; Johannes Paul II. schloss die dann folgende eigentliche Vergebungsbitte zum Verhältnis zu Israel mit dem Satz ab: „Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, dass echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes“. Diese Vergebungsbitte hinterlegt der Papst an der Jerusalemer Westmauer am 26. März 2000 und verzichtet dabei auf die die in St. Peter gesprochene christologische Schlussformel.³¹

Der päpstliche Nachdruck auf die Ungekündetheit des Alten Bundes und seine theologische Kennzeichnung des jüdischen Volkes als „Volk des Bundes“ arbeiten einem „lehramtlich besetzten und definierten Begriff“ vom Bund zu.³² Sie gehören zum Herzstück der Israelsicht von Papst Johannes Paul II. Diese ist weit mehr als eine bloße Bekundung des guten Willens. Sie ist theologisch wohl bedacht und bildet ein Geflecht von konsistenten und „progressiven“ Aussagen päpstlicher Israellehre: Der mit Mose geschlossene Alte Bund ist von Gott nie gekündigt worden. Gott hat niemals aufgehört, sein Volk zu lieben. Das jüdische Volk steht nach wie vor in einer unwiderruflichen Berufung und ist immer noch Erbe jener Erwählung, der Gott treu ist. Das jüdische Volk ist geradezu das Volk des Bundes. Das jüdische Volk hat im Blick auf sein Leiden in der Schoa eine Sendung vor allen Menschen, vor der ganzen Menschheit und auch vor der Kirche. Die menschliche Identität Jesu Christi wird von seiner Bindung an das Volk Israel bestimmt. Dieser ist ein echter Sohn Israels. Die heilige Schrift der Kirche kann nicht getrennt werden von diesem Volk und seiner Geschichte. Die Tatsache, dass Jesus Jude war und sein Milieu die jüdische Welt war, ist nicht ein einfacher kultureller Zufall. Wer diese Bindung lösen und durch eine andere religiöse Tradition ersetzen wollte, würde die Identität der Person Jesu Christi verlieren und die Wahrheit der Menschwerdung selbst angreifen. Die Kirche hat ihre Bindung zum Judentum zu entdecken. Die jüdische Religion ist für die Kirche nicht etwas Äußerliches, sondern gehört in gewisser Weise zum Inneren der christlichen Religion. Zu ihr haben die Kirche und Christen Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Die Juden sind unsere bevorzugten oder unsere älteren Brüder. Der Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und die Menschheit.³³

Dies sind die zentralen Aussagen und Kategorien päpstlicher Israellehre von Johannes Paul II. Sie sind eindeutig und aktualisieren vor allem paulinische Aussagen des Römerbriefs (Kapitel 9-11). Hierin folgt ihm Papst Benedikt XVI. Dessen Beziehung zum jüdischen Volk und Judentum wird allerdings in der allgemeinen deutschen Öffentlichkeit unter einem Argwohn gesehen. Der Argwohn wurde vor allem durch zwei päpstliche Maßnahmen genährt: die Karfreitagsfürbitte für die Juden 2008, die Benedikt für den liturgischen Gebrauch nach tridentinischem Ritus approbierte, und die Aufhebung

³¹ Kuj II, 161.

³² Herbert Vorgrimler, *Der ungekündigte Bund*, a.a.O., 244.

³³ Vgl. auch die Analyse der Israellehre von Papst Johannes Paul II. durch Eugene Fisher, *Pope John Paul II's Pilgrimage of Reconciliation: A Commentary on the Texts*, in: Eugene J. Fisher/Leon Klenicki (Hg.), *Pope John Paul II, Spiritual Pilgrimage. Texts on Jews and Judaism 1979-1995*, New York 1995, XX-XXXIX; Hans Hermann Henrix, *Eine Nacht der Geschichte. Der polnische Papst Johannes Paul II. und die Schoah*, in: Wolfgang Krücken/A. Lohe (Hg.), *Wer baut, will bleiben. Simon Schlachtet zu Ehren*, Aachen 1997, 73-95; Jean Stern, *Jean-Paul II face à l' Antijudaïsme*, in: *Radici dell' Antigiudaismo in Ambiente Cristiano. Colloquio Intra-Ecclesiale. Atti del Simposio Teologico-Storico. Città del Vaticano, 30 ottobre - 1 novembre 1997. Grande Giubileo dell' Anno 2000, Città del Vaticano 2000*, 54-78 oder Rainer Kampling, *Im Angesicht Israels. Studien zum historischen und theologischen Verhältnis von Israel und Kirche*, Stuttgart 2002, 261-272 ("... eine Erfahrung, die ich heute noch in mir trage ...") *Die Israel-Theologie des Papstes Johannes Paul II. Ein Versuch*; Hubert Frankemölle, *Juden und Christen nach Johannes Paul II.: COMPASS Online-Extra Nr. 9* (http://www.compass-infodienst.de/Hubert_Frankemoelle_Juden_und_Christen_nach_Johannes_Paul_II.227.0.html); David Rosen, *Aussöhnung mit*

der Exkommunikation der vier Weihbischöfe der Piusbruderschaft, welche in der Frömmigkeit und Theologie eine judenunfreundliche Grundtendenz zeigen, im Jahr 2009.³⁴ Dabei hatte Benedikt XVI. nach seiner Wahl zum Papst seinen Willen bekräftigt, die unter seinem Vorgänger forcierten Schritte der Verbesserung im Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk fortzusetzen.³⁵ Dieser Wille ist in der Überzeugung des Theologen Ratzinger verwurzelt, dass Juden und Christen „sich in einer tiefen inneren Versöhnung gegenseitig annehmen (sollten), nicht unter Absehung von ihrem Glauben oder gar unter dessen Verleugnung, sondern aus der Tiefe des Glaubens selbst heraus“.³⁶ In der Begegnung von Juden und Christen begegnet Glaube dem Glauben und nicht Glaube dem Un- oder Irrglauben. So findet sich bei ihm die Mahnung an die Christen, „doch Gottes Verfügung an(zu)erkennen, der Israel offenbar in der ‚Zeit der Heiden‘ eine eigene Sendung aufgetragen hat, die die Väter so umschreiben: Sie müssen als die ersten Eigentümer der Heiligen Schrift uns gegenüber bleiben, um gerade so ein Zeugnis vor der Welt aufzurichten“.³⁷ Hier deutet sich die Überzeugung der bleibenden Dignität des Bundes Gottes mit Israel verhalten an. Benedikt hält sich zurück, für die Deutung der heutigen Beziehung der Kirche zum jüdischen Volk und Judentum die theologische Kategorie des Bundes in Anspruch zu nehmen, und teilt gleichwohl das theologische Verständnis der Ungekündetheit des Alten Bundes. Dies wurde beim Besuch der Kölner Synagoge 2005 deutlich, als er in seiner Ansprache festhielt: „Mit dem Apostel Paulus sind wir Christen überzeugt, dass ‚Gnade und Berufung, die Gott gewährt, unwiderruflich sind‘ (Röm 11,29; vgl. 9,6.11; 11,1f.)“.³⁸ Dieses Verständnis liegt auch seiner Ansprache beim Besuch der jüdischen Gemeinde Roms vom 17. Januar 2010 zugrunde. Benedikt bedenkt den tiefen Zusammenhang beider Gemeinschaften von Kirche und Judentum wie auch ihre Bindung aneinander: „Die Kirche, Gottesvolk des Neuen Bundes, entdeckt, wenn sie ihr eigenes Mysterium betrachtet, ihren tiefen Zusammenhang mit den Juden“. Und aus dem gemeinsamen Erbe von Gesetz und Propheten ergibt sich „vor allem die Solidarität, die die Kirche und das jüdische Volk ‚in ihrer eigenen geistlichen Identität‘ aneinander bindet“.³⁹ Dieser Erkenntnis bahnte das Zweite Vatikanische Konzil die Bahn, wie es auch den „entscheidenden Impuls“ zum „unwiderruflichen Weg des Dialogs, der Brüderlichkeit und der Freundschaft“ gab. Der Zusammenklang von Symbol und Aussage war zwischen Benedikt XVI. und Johannes Paul II. nie zuvor so dicht wie bei Benedikts Besuch der römischen Gemeinde. So gab Benedikt seine Zurückhaltung in der Inanspruchnahme der theologischen Kategorie des Bundes für die Kennzeichnung des jüdischen Volkes von heute auf und wiederholte dessen Kennzeichnung als „Volk des Bundes“ durch Johannes Paul II., welche die römische Ansprache Benedikts entscheidend

den älteren Brüdern, in: Spiegel Special 3/2005, 103-107 oder David G. Dalin/Matthew Levering (eds.), John Paul II and the Jewish People: a Jewish-Christian Dialogue, Lanham 2008.

³⁴ Näheres zur Israellehre von Benedikt XVI.: Hans Hermann Henrix: Pope Benedict XVI and the Jews: A Relationship under Suspicion?: Israel Affairs, Volume 16 Issue 4 (2010) 535-561; ders., Von der Konzilserklärung „Nostra Aetate“ zum Pontifikat Benedikts XVI. Theologische Entwicklungen im Verhältnis der katholischen Kirche zum jüdischen Volk und Judentum, in: Andreas Hoffmann (Hg.), Christliches Selbstverständnis im Angesicht des Judentums (Forum Siegen), Siegen 2010, 79-100, aber auch Karl-Heinz Menke, Die „älteren Brüder und Schwestern“. Zur Theologie des Judentums bei Joseph Ratzinger: IkaZ Communio 38 (2009) 191-205 und David Rosen, Pope Benedict XVI and the Jews, in: Jerusalem Post, March 30, 2009 (http://www.rabbidavidrosen.net/Articles/Christian-Jewish%20Relations/Pope_Benedict_XVI_and_the_Jews.pdf).

³⁵ Papst Benedikt XVI., Ansprache an eine Delegation des Internationalen Jüdischen Komitees für Interreligiöse Konsultationen am 9. Juni 2005, in: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache. Vatikanstadt, Nr. 24 vom 17. Juni 2005, 9.

³⁶ So in: Joseph Kardinal Ratzinger, Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund, Hagen 1998, 44.

³⁷ Ebenda, 110f.

³⁸ Benedikt XVI., Grußwort beim Besuch in der Synagoge zu Köln anlässlich des XX. Weltjugendtages am Freitag, 19. August 2005: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2005/august/documents/hf_ben-xvi_spe_20050819_cologne-synagogue_ge.html.

³⁹ Benedikt XVI., Ansprache beim Besuch der römischen Synagoge am 17. Januar 2010: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2010/january/documents/hf_ben-xvi_spe_20100117_sinagoga_ge.html.

bestimmt. Den darin angesprochenen Bund qualifizierte er als den „Bund des Mose“. Dass dieser ungekündigt ist, bedurfte nicht mehr der ausdrücklichen Versicherung.⁴⁰

Dennoch gibt es ein Problem. Es ist das Problem der Spannung der vor allem paulinisch geprägten Aussage zu anderen Aussagen des Neuen Testaments. Johannes Pauls Rede vom nie gekündigten Bund hat eine exegetisch-theologische Diskussion ausgelöst. Bemerkenswerterweise setzte diese Diskussion nicht sogleich nach dem Mainzer Wort aus dem Jahr 1980 ein. Es benötigte eine Zeit, um von der zünftigen Theologie wahr- und ernst genommen zu werden. Norbert Lohfink hat mit seiner kleinen Studie „Der niemals gekündigten Bund“ das programmatische Wort von Johannes Paul II. auf den Prüfstand bibelwissenschaftlicher Klärung gestellt.⁴¹ Ihm ist darin besonders Erich Zenger gefolgt.⁴² Zenger ist von einigen Kollegen in eine kontroverse Fachdiskussion gezogen worden, die neben exegetischen Einzelfragen besonders um die Grundfrage kreist, ob der „Bund“ ein geeigneter Systembegriff sein könnte, um das Gemeinsame zwischen Israel und Kirche auszusagen.⁴³ Diese Frage sachlich bejahend, hatte unter den Neutestamentlern Franz Mußner dafür plädiert, „im Hinblick auf das bis heute real existierende Volk der Juden von einem ‘von Gott nie gekündigten Bund’ [zu] sprechen“.⁴⁴ Ob das päpstliche Wort vom Neuen Testament gedeckt ist, wird unter Neutestamentlern etwa an den beiden Stellen 2 Kor 3 und Hebr 8 erörtert.

Der Text von 2 Kor 3 ist vom Überbietungsmotiv bestimmt. Der „Neue Bund“ überbietet den „Alten“ an Herrlichkeit (Verse 6-11). Bedeutet solche Überbietung auch das Ende des „Alten Bundes“? Manche Übersetzung des hier wichtigen Verses 14 behauptet das, z. B. die Einheitsübersetzung für den liturgischen Gebrauch in den deutschsprachigen Ländern: „Bis zum heutigen Tag liegt die gleiche Hülle (d. h. die Hülle, die Mose sich nach dem Heruntersteigen vom Sinai aufs Gesicht gelegt hatte: Exodus 34, 29-35) auf dem Alten Bund, wenn daraus vorgelesen wird und es bleibt verhüllt, dass er (= der Alte Bund) in Christus ein Ende nimmt.“ Thomas Söding hält dieser Übersetzung entgegen: „Der Apostel schreibt aber nicht vom Ende des Bundes, sondern der Verschleierung seiner messianischen Verheißung. Auch der Alte Bund hat Glanz, nur nicht den der Vollendung. Der Neue Bund vernichtet den Alten nicht“.⁴⁵ Ähnlich ist für eine Reihe anderer Exegeten die Übersetzung von der Hülle auf dem Alten Bund „semantisch unhaltbar“;⁴⁶ vielmehr sei die Hülle „auf der Verlesung des alten Bundes“ oder auf „den Herzen derer..., die die Schriften des alten Bundes... nicht auf Jesus Christus hin auszulegen wissen.“⁴⁷ Dieser Interpretation zufolge nimmt nicht der Alte Bund selbst, sondern die Hülle über dem Alten Bund oder deren Verlesung ein Ende. Wenn das richtig gedeutet ist, so bedeutet es nach

⁴⁰ Ganz ähnlich: Erwin Dirscherl, Gottes Wort als Fülle der Zeit – Die Heilsbedeutung des jüdischen Glaubens in der Zeit post Christum natum, in: Hubert Frankemölle/Josef Wohlmuth (Hg.), Das Heil der Anderen. Problemfeld „Judenmission“ (Quaestiones Disputatae 238), Freiburg 2010, 395-419, 399f.

⁴¹ Norbert Lohfink, Der niemals gekündigte Bund, a.a.O.

⁴² Aus der Fülle der Arbeiten von Erich Zenger zum „Bund“ seien nur die folgenden erwähnt: Israel und Kirche im einen Gottesbund? Auf der Suche nach einer für beide akzeptablen Verhältnisbestimmung: Kirche und Israel 6 (1991) 99-114; Die Bundestheologie - ein derzeit vernachlässigtes Thema der Bibelwissenschaft und ein wichtiges Thema für das Verhältnis Israel - Kirche, in: ders. (Hg.), Der Neue Bund im Alten. Studien zur Bundestheologie der beiden Testamente (Quaestiones Disputatae 146), Freiburg 1993, 13-49; Juden und Christen doch nicht im gemeinsamen Gottesbund?: Kirche und Israel 9 (1994) 39-52; „Er hat geboten in Ewigkeit seinen Bund.“ Weisheitliche Bundestheologie in Psalm 111, in: Christoph Dohmen/Christian Frevel (Hg.), Für immer verbündet. Studien zur Bundestheologie der Bibel (SBS 211), Stuttgart 2007, 271-280.

⁴³ Hier wären vor allem Frank Crüsemann, „Ihnen gehören ... die Bundesschlüsse“ (Röm 9,4). Die alttestamentliche Bundestheologie und der christliche Dialog: Kirche und Israel 9 (1994) 21-38 oder Walter Groß, Der neue Bund in Jer 31 und die Suche nach übergreifenden Bundeskonzeptionen im Alten Testament: Theologische Quartalschrift 176 (1996) 259-272 zu nennen.

⁴⁴ Franz Mußner, „Der von Gott nie gekündigte Bund“. Fragen an Röm 11,27, in: ders., Dieses Geschlecht wird nicht vergehen. Judentum und Kirche, Freiburg 1991, 39-49, 49; vgl. ders., Drei Fragen zum Thema „Das Mysterium Israel“, in: N.C. Schnabel OSB (Hg.), Laetare Jerusalem. Festschrift zum 100jährigen Ankommen der Benediktinerinnen auf dem Jerusalemer Zionsberg, Münster 2006, 477-488, 478f.

⁴⁵ Thomas Söding, „Sie ist unsere Mutter“. Die Allegorie über Sara und Hagar (Gal 4,21-31) in der Einheitsübersetzung und bei Paulus, in: Christoph Dohmen/Christian Frevel (Hg.), Für immer verbündet, a.a.O., 231-237, 237.

⁴⁶ Karl Löning, Eschatologische Krise und (Neuer) Bund. Zum Stellenwert des Bundes-Motivs im Zusammenhang neutestamentlicher Soteriologien, in: Hubert Frankemölle (Hg.), Der ungekündigte Bund?, a.a.O., 78-116, 105.

⁴⁷ Jost Eckert, Gottes Bundesstiftungen und der Neue Bund bei Paulus, in: ebenda, 135-156, 145f.

Lohfink: „So leuchtet im ‘neuen Bund’ der ‘alte Bund’ unverhüllt in Gottes aus ihm strahlender Herrlichkeit. Er ist also auf keine Weise abgetan oder am Ende oder könnte vergessen werden. Der ‘neue Bund’ ist nichts anderes als der enthüllte, nicht mehr verdeckte ‘alte Bund’“. ⁴⁸ Auch wo zwischen dem Alten und dem Neuen Bund nach 2 Kor 3 eine größere Diskontinuität gesehen wird, wird betont, dass „der Dienst des neuen Bundes“ (nach 2 Kor 3) nicht „den am Sinai gestifteten Bund für irrelevant erklärt. Alter und neuer Bund lassen sich nicht einfach auf eine zeitlich linear gedachte Heilsgeschichte auftragen. In gewisser Weise dauert der alte Bund für Paulus auch jetzt noch fort.... Der neue Bund ist also nur in Anerkennung des alten zu haben, der die bleibende sachliche Voraussetzung des neuen ist.“ ⁴⁹

Dem Alten Bund scheint von den Schriften des Neuen Testaments der Hebräerbrief am eindeutigsten das Testat des Endes auszusprechen: „Indem er von einem neuen Bund spricht, hat er den ersten für veraltet erklärt. Was aber veraltet und überlebt ist, ist dem Untergang nahe“ (Hebr 8,13). Der Hebräerbrief teilt also nicht die Zuversicht des Römerbriefes, wonach die Gnadengaben Gottes unwiderruflich sind (Röm 11,29), weshalb der Neutestamentler Michael Theobald sagte: Man könne das Konzept des Hebräerbriefes von den zwei Bündern „als Instanz gegen die bekannte Formel vom ‘Gottesvolk des von Gott nie gekündigten (vgl. Röm 11,29) Alten Bundes’... in Erinnerung bringen“. ⁵⁰ Für Knut Backhaus lautet jedoch der Gegenbegriff zum Neuen Bund „nicht ‚alter Bund’..., sondern ‚irdischer Opferkult’.“ Wie von selbst löse sich „das vieldiskutierte Problem von Kontinuität und Diskontinuität der Heilsgeschichte in Hebr: Diskontinuität auf der Ebene der unstillen, wandelbaren, kontingenten Welt; Kontinuität in der unwandelbaren Wirklichkeit Gottes, der sich und seiner Verheißung treu bleibt.“ Der Hebräerbrief bleibe „im ganzen doch... dem alttestamentlich-frühjüdischen Gottesbild verpflichtet“. „Nicht um polemische Desavouierung des Jüdischen geht es dem Verfasser, sondern um ontologische Desavouierung des Irdischen. Nicht Kirche und Synagoge vergleicht Hebr, sondern Himmel und Erde. Und dies mit solcher Strenge, dass kein Raum bleibt für irdische Grabenkämpfe.“ ⁵¹ Nun ist der Hebräerbrief eine wirkungsgeschichtlich bedeutende Vorgabe für die frühkirchliche Bundestheologie, welche dem Bund „die Funktion eines Grundbegriffs“ zuweist, während „zeitgleich das rabbinische Judentum... die Tora als Mitte spezifisch jüdischer Bundesidentität entdeckt“ und es so zur „semantische(n) Entzweiung in der Bundestheologie“ kommt: „Wie der Bundesbegriff im Christentum zu einem Signum exklusiv christologischer Heilsbestimmung wird, so im Judentum zu einem Signum des jüdischen Erwählungsanspruchs“. ⁵²

Es konstruiert der Hebräerbrief nicht einen strikten Gegensatz zu Paulus. Die Beziehung zwischen den beiden Bündern umspielt er mit dem platonisch erscheinenden Gegenüber von Abbild bzw.

⁴⁸ So mit Norbert Lohfink, *Der niemals gekündigte Bund*, a.a.O., 53, ähnlich: Franz Mußner, *Traktat über die Juden*, München 1979 (Göttingen 2009), 220f.

⁴⁹ So Helmut Merklein, *Der (neue) Bund als Thema der paulinischen Theologie: Theologische Quartalschrift 176 (1996) 290-308, 296.*

⁵⁰ Michael Theobald, *Zwei Bünde und ein Gottesvolk. Die Bundestheologie des Hebräerbriefes im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs: Theologische Quartalschrift 176 (1996) 309-325, 309.* Siehe auch Knut Backhaus, *Der neue Bund und das Werden der Kirche. Die Diatheke-Deutung des Hebräerbriefes im Rahmen der frühchristlichen Theologiegeschichte (NTA, NF 29)*, Münster 1996 und ders., *Der sprechende Gott. Gesammelte Studien zum Hebräerbrief (WUNT 1/240)*, Tübingen 2009..

⁵¹ Knut Backhaus, *Das Bundesmotiv in der frühkirchlichen Schwellenzeit. Hebräerbrief, Barnabas, Dialogus cum Tryphone*, in: Hubert Frankemölle (Hg.), *Der ungekündigte Bund?*, a.a.O., 211—231, 221f. Nicht zuletzt unter Hinweis auf die Position von Knut Backhaus hat Claus-Peter März seinen Befund zum Hebräerbrief dahingehend zusammengefasst: „Die neuere Forschung hat deutlich gemacht, dass der Hebräerbrief sich nicht gegen Juden wendet und auch nicht hintergründig einer wie auch immer gearteten Ablehnung der Juden das Wort redet... Israel erscheint im Hebräerbrief ganz im Sinne der biblischen Vorgaben als das von Gott erwählte und geführte Volk der Väter. Von einer Verwerfung Israels ist nicht die Rede“, so ders., *Nachbarschaft im Glauben oder wachsende Distanz? Israel in der Sicht des Hebräerbriefes*, in: Hubert Frankemölle/Josef Wohlmuth (Hg.), *Das Heil der Anderen*, a.a.O., 328-336, 335; der Vermittlung mit dieser positiven Gesamtsicht bedürftig erscheint gleichwohl die andere Befunderhebung von März: „Die Verse (Hebr 8,)7-13 markieren das Ende des ersten Bundes“ (ebenda, 334).

⁵² Knut Backhaus, *Das Bundesmotiv*, a.a.O., 229; vgl. auch ders., *Gottes nicht bereuter Bund. Alter und neuer Bund in der Sicht des Frühchristentums*, in: Rainer Kampling/Thomas Söding (Hg.), *Ekklesiologie des Neuen Testaments. Für Karl Kertelge*, Freiburg 1996, 33-55, 44 und Michael Theobald, a.a.O., 312.

Schatten und der Sache selbst. Und das enthält auch ein Element der Entsprechung zwischen dem ersten und zweiten Bund⁵³, wenn auch die Spannung zwischen beiden Bundesverständnissen von der neutestamentlichen Ursprungssituation her nicht zu verkennen ist. Der innerneutestamentliche Pluralismus ist eben nicht zu leugnen. Ja, es gibt selbst innerhalb der paulinischen Schriften und auch innerhalb des Römerbriefes eine Vielstimmigkeit, die nicht auf einen einfachen Nenner zu bringen ist. Diesen innerneutestamentlichen Pluralismus vergegenwärtigt sich auch die Päpstliche Bibelkommission in ihrem Dokument vom Mai 2001. Sie sieht eine grundlegende Kontinuität des Bundes und dies „unter dem Blickwinkel der Erfüllung“ und präzisiert: „Die Kontinuität betrifft vor allem die Bundesbeziehung, während der Bruch die Institutionen des Alten Testaments betrifft“ (Nr. 40). Die Kommission fasst ihren Befund so zusammen: „Die *Folgerung*, die sich aus diesen Texten ergibt, lautet, dass die ersten Christen das Bewusstsein besaßen, sich in einer tiefen geschichtlichen Übereinstimmung mit dem Plan eines Bundes zu befinden, den der Gott Israels im Alten Testament geoffenbart und verwirklicht hat. Israel steht weiter zu Gott in einer Bundesbeziehung, denn der Verheißungsbund ist endgültig und kann nicht außer Kraft gesetzt werden. Doch hatten die ersten Christen das Bewusstsein, in einer neuen Phase dieses Planes zu leben, die durch die Propheten angekündigt worden war und durch das Blut Christi heraufgeführt wurde“ (Nr. 42).⁵⁴

Die Bibelkommission betont auch angesichts der Vielstimmigkeit der neutestamentlichen Stellen und Äußerung zur Bundesfrage die grundlegende Kontinuität. Sie entspricht damit Johannes Paul II, der in den innerneutestamentlichen Pluralismus sein Wort vom nie gekündigten Alten Bund mehrfach hineingesprochen hat. Dabei hat er sich besonders auf den Römerbrief gestützt und „in der Sache vor allem Röm 9-11 zu Wort“ gebracht⁵⁵. Nach wachsendem Konsens unter den Neutestamentlern ist dieser Text das Grunddokument einer biblisch verantworteten Verhältnisbestimmung von Kirche und Israel.⁵⁶ Sie haben Röm 9-11 als Basis der theologischen Auffassung vom ungekündigten Bund Gottes mit Israel unterstrichen.⁵⁷ Wenn Johannes Paul II. – sachlich dem exegetischen Befund entsprechend - den Römerbrief aktualisiert und das jüdische Volk auf der Ebene seiner heutigen Identität als einen eigenen Partner des Bundes, der göttlichen Liebe und Erwählung neben der Kirche sieht, dann deutet er die heilsgeschichtliche Situation in einer Weise, die an die Tradition anknüpft und ihre Engführungen überwindet, und wird darin von seinem Nachfolger Benedikt XVI. rezipiert: Die Kirche und das jüdische Volk sind unterwegs vor Gott. Beide stehen im Bund. Sie haben auf unterschiedliche Weise Anteil an diesem Bund. Ja, der nie gekündigte Bund Gottes mit Israel ist Voraussetzung und Fundament des Neuen Bundes. Die auf diesen Bundeszusammenhang gegründete christliche Identität bedarf des Alten Bundes und also Israels als des Anderen. Gott will

⁵³ So mit Norbert Lohfink, *Der niemals gekündigte Bund*, a.a.O., 55-58.

⁵⁴ Päpstliche Bibelkommission, *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel*: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/pcb_documents/rc_con_cfaith_doc_20020212_popolo-ebraico_ge.html. Zur Diskussion dieses Dokumentes: Christoph Dohmen (Hg.), *Eingebunden im Volk Gottes. Blickpunkte zum Dokument „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“*, Stuttgart 2003.

⁵⁵ Helmut Merklein, a.a.O., 307.

⁵⁶ Vgl. als entsprechende Stimmen nur Michael Theobald, a.a.O., 310 oder Knut Backhaus, *Gottes nicht bereuter Bund*, a.a.O., 53.

⁵⁷ Dies zeigte sich nicht zuletzt angesichts der Kontroverse um die Wortmeldung von Karlheinz Müller, *Von der Last kanonischer Erinnerungen. Das Dilemma des Paulus angesichts der Frage nach Israels Rettung in Röm 9-11*, in: Michael Theobald/Rudolf Hoppe (Hg.), *„Für alle Zeiten zur Erinnerung“*. Beiträge zu einer biblischen Gedächtniskultur (SBS 209), Stuttgart 2006, 203-253, 245; Franz Mussner, *„Der Stein des Anstoßes“ und der christlich-jüdische Dialog*, in: Christian Schaller/Michael Schulz/Rudolf Voderholzer (Hg.), *Mittler und Befreier. Die christologische Diskussion der Theologie* (FS Gerhard Ludwig Müller), Freiburg 2008, 467-478; Hubert Frankemölle, *„Bund/Bünde“ im Römerbrief. Traditionsgeschichtlich begründete Erwägungen zur Logik von Röm 9-11*, in: Christoph Dohmen/Christian Frevel (Hg.), a.a.O., 69-84; Michael Theobald (in einer Diskussion mit dem Gesprächskreis *Juden und Christen*“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 25. Juni 2007).

offenbar dieses Bedürfnis der Kirche, die wie das jüdische Volk von der einen Bundeswirklichkeit umgriffen wird.⁵⁸ Darin liegt ihrer beider Verhältnis bundestheologisch begründet.

In der Theologie kann die Ungekündetheit des Alten Bundes als allgemein anerkannt gelten. Auch wenn diese theologische Grundeinsicht für die Lehrbücher katholischer Fundamentaltheologie und Dogmatik nicht zu einem zentralen Orientierungspunkt bzw. Strukturprinzip geworden ist, so kann ihre grundsätzliche Rezeption für das Gesamt der Theologie konstatiert werden. Hierfür stehen so gewichtige Sammelwerke wie „Das Heil der Anderen. Problemfeld ‚Judenmission‘“ oder „Christus Jesus und das jüdische Volk heute. Neue Forschungseinblicke zu theologischen Zusammenhängen“.⁵⁹ Die christlich-theologische Anerkennung einer Teilnahme sowohl Israels wie auch der Kirche an der Wirklichkeit des Bundes mit Gott hat eine lange Tradition in der christlichen Verkündigung und Theologie überwunden, derzufolge der Alte Bund Gottes mit Israel gekündigt und abgetan sei. Sie wirft aber zugleich neue Fragen auf, die in einer anhaltenden Diskussion engagiert verhandelt werden: Der Alte und der Neue Bund dürfen nicht in der Fluchtlinie einer Aufeinanderfolge im Sinne einer Ablösung und Ersetzung einander zugeordnet werden. Wie aber ist dann ihr Verhältnis zueinander näherhin zu bestimmen? Während der zitierte französische Text von 1973 das Verhältnis mit mehreren Bildern umspielt (Wurzel, Quelle, Fundament), besagt der Neue Bund für die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland 1980⁶⁰, dass „die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk (Israel) hineingenommen ist“. Verwirklicht sich solche Hineinnahme der Kirche, wenn sie als Gemeinde Jesu in ihrem zentralen liturgischen Vollzug die Eucharistie feiert, wenn sie die memoria Jesu gegenwärtig werden lässt und ihr Wort vom „neuen und ewigen Bund“ die Einbruchsstelle des Unendlichen bezeichnet? Ist dies Öffnung des Bundes auf die Menschheit hin?⁶¹ Was bedeutet dies für die Verbindlichkeit der Bundespflichten in der Tora für die Kirche und Christen? Redet aber die Bibel und Tradition Israels so vom „Bund“, dass er nicht nur die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk Israel meint, sondern für eine Hineinnahme der Völker oder eine Öffnung für diese offen ist? Haben wir einen einzigen „Bund“, bei dem Israel die Priorität hat und der auf die Kirche ausgeweitet wird durch Öffnung, Hineinnahme, Einpflanzung oder Hinzuberufung? Oder haben wir doch das Gegenüber von zwei Grundtypen des Bundes, deren Differenz und Unterschiedlichkeit so tief reicht, dass sie die Rede von dem einen Bund problematisiert?⁶² Es hat die These von Herbert Vorgrimler viel für sich: „Es gibt in der Geschichte Gottes mit der Menschheit nur einen Bund, den mit Israel unkündbar geschlossenen, aber unterschiedliche Heilswege, die auf unterschiedliche Weise mit dem einen Bund verknüpft oder auch von ihm abhängig sind.“⁶³ Wie die in Gang seiende Diskussion vor allem der Exegeten auch weiter akzentuiert werden mag, ihre Voraussetzung ist und bleibt: Der Bund Gottes mit Israel ist nicht gekündigt.⁶⁴

Zum Schluss sei zur Aussage Martin Bubers zurückgelenkt. Bubers Wort „der Bund ist mir nicht aufgekündigt“ war ein Wort der Entgegnung, des Widerspruchs, des „Aber“ zu der christlichen These von der Bestimmung des Judentums, in die Kirche einzugehen. Bubers Beharren auf der

⁵⁸ So mit Norbert Lohfink, *Der niemals gekündigte Bund*, a.a.O., 108.

⁵⁹ Hubert Frankemölle/Josef Wohlmuth (Hg.), *Das Heil der Anderen*, a.a.O. und Philip A. Cunningham/Joseph Sievers/Mary C. Boys/Hans Hermann Henrix/Jesper Svartvik (Hg.), *Christ Jesus and the Jewish People Today. New Explorations of Theological Interrelationships*, Grand Rapids/Cambridge 2011.

⁶⁰ *KuJ* I, 594.

⁶¹ So Josef Wohlmuth, *Eucharistie – Feier des neuen und ewigen Bundes*, in: ders., *Im Geheimnis einander nahe. Theologische Aufsätze zum Verhältnis von Judentum und Christentum*, Paderborn 1996, 156-175, 173.

⁶² John T. Pawlikowski, *Ein Bund oder zwei Bünde? Zeitgenössische Perspektiven: ThQ* 176 (1996), 325-340. Pawlikowski selbst favorisiert das Modell der zwei Bünde.

⁶³ Herbert Vorgrimler, *Der ungekündigte Bund. Systematische Aspekte*, in: Hubert Frankemölle (Hg.), *Der ungekündigte Bund?*, a.a.O., 232-247, 246.

⁶⁴ An dieser Diskussion sind insbesondere die genannten K. Backhaus, F. Crüsemann, H. Frankemölle, W. Groß, N. Lohfink, H. Merklein, F. Mußner, R. Rendtorff, E. Stegemann, M. Theobald und E. Zenger beteiligt.

Ungekündetheit des Bundes stellte also eine Kirche in Frage, die den Bund nur bei sich sieht. Das päpstliche Wort und die christlich-theologische These vom nie gekündigten Alten Bund, welche Buhers Wort sprachlich und sachlich aufnehmen, haben nun ihrerseits das Element einer Zumutung für Israel bei sich. Ihre innere Voraussetzung ist ja, dass die Kirche im Bund ist; Gott hat in seiner Barmherzigkeit durch Christus Jesus aus „Fernen“ „Nahe“ gemacht (vgl. Eph 2, 13) und die Völker in den Bund Israels hineingenommen oder diesen auf die Menschheit hin geöffnet. Davon aber weiß die jüdische Tradition nichts. Das sagt ihr Glaube nicht. Jüdische Tradition und Glaubensexistenz versteht das jüdische Volk als Volk des Bundes und erkennt keine Hereinnahme der Kirche in den Bund Gottes mit Israel. Sie sieht die Christen lediglich in den Bund Gottes mit Noach einbezogen.⁶⁵ Sie vermag den Abrahams- und Sinaibund nur beim Volk Israel und nicht auch bei der Kirche zu sehen. Das ist durch die inneren Voraussetzungen der christlichen Anerkennung des nie gekündigten Alten Bundes in Frage gestellt. Die Glaubensgewissheit der Kirche, dass sie im Bunde Gottes steht, enthält eine Zumutung für das Bundesverständnis Israels. Sie sollte Christen allerdings nicht zu einem Abringen und Abtrotzen jüdischer Zustimmung verleiten.⁶⁶ Kirchliche Bundesgewissheit hat ihre Bewährungsprobe darin, dass sie auch im Blick auf jüdische Zurückweisung des kirchlichen Bundesverständnisses daran festhält: der Bund Gottes mit Israel ist ungekündigt, der Erstadressat der Bibel Israel ist und bleibt das jüdische Volk. Christlicherseits bleibt beides Voraussetzung und Fundament christlicher Identität.

⁶⁵ Diese jüdische Tradition stellt Jakob J. Petuchowski in seinem nach wie vor lesenswerten Beitrag „Bekannt und unbekannt Gottesbünde“ vor, in: Abdoldjavad Falaturi / Jakob J. Petuchowski / Walter Strolz (Hg.), *Universale Vaterschaft Gottes*, Freiburg 1987, 13-31. Dieser 1991 verstorbene jüdische Autor wollte die Tradition für eine neue Interpretation öffnen und für seine jüdische Theologie des Christentums umsetzen: „Ohne die ewige Verbindlichkeit des Sinaibundes zu leugnen, kann doch der Jude anerkennen, dass schon die Bibel selbst in der Geschichte vom Noahbund einen Gottesbund mit der gesamten Menschheit darstellte ... Der Sinaibund hat für die jüdische Glaubensgemeinschaft den Noahbund ergänzt, aber nicht aufgehoben. Könnte man nicht in gleicher Weise von dem Kalvarienbund sprechen, der für einen bestimmten Teil der Menschheit den Sinaibund zugänglich gemacht hat, ohne ihn damit für Israel aufzuheben?“ (28). Zum Thema der noachidischen Gebote siehe nur: Klaus Müller, *Tora für die Völker. Die noachidischen Gebote und Ansätze zu ihrer Rezeption im Christentum*, Berlin 1994.

⁶⁶ So mit Clemens Thoma, Artikel „Bund“, in.: Jakob J. Petuchowski / Clemens Thoma, *Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung*, Freiburg 1989, 56-60, 60.